

Zeitschrift: Helvetischer Hudibras : eine Wochenschrift

Herausgeber: Franz Josef Gassmann

Band: - (1797)

Heft: 18

Artikel: Urias Hudibras und der Junge : zweites Gespräch über das Gute und Böse

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-820440>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Helvetischer Hudibras.

Achtzehntes Stück.

den 21ten Weinmonats, 1797.

Urian. Hudibras und der Junge.

Zweytes Gespräch.

über

Das Gute und Böse.

In der nämlichen Gegend der Einsiedeley.

Junge. Aha! Hab ich euch einmal gefunden.
Schon über eine Stunde bin ich da im Wald herumgeschwärmt, hab gerufen und gelärm't, daß alle Echos erwacht sind. Saferlott! Hier ists lustig; fehlt nichts als eine Meisenhütte. — Geschwind, ein Beil, oder ein Messer her, umgehauen, aufgespant; hier, dort, nein, da drüben.

U r. Sachte junger Wildfang, zeige, was hast du da in der Tasche?

Junge. Einen schönen Rosenapfel; hab ihn dort oben unter einem Baum gefunden; er ist gewiß reif, willst ihn? —

U r. Danke dir. Du hast noch was.

Junge. Ja, ein paar Eicheln. Schau es sind gar niedliche Dinger. [er heißt gierig in den Apfel.]

U r. Wie schmeckts?

Junge. Gut, herrlich gut.

U r. Verkoste auch einmal die Eicheln.

Junge. Naka! — Doch [er heißt eine entzwey]
S, das ist ungut, bitter wie Galle, herb wie Nuss-
hülsen,

U r. Schau, Ritter! Da giebt uns der Kleine den
Begriff von Gut und Ungut. Was uns angenehme
Empfindungen gewährt, was uns nach dem Natur-
hang glücklicher macht, nennen wir in Bezug auf
uns gut, und das Gegentheil böse.

H u d. Richtig. Ueberhaupt alles, was der Ab-
sicht, dem Bedürfniß, dem Zweck gemäß ist; dieser
Satz bedarf keines Beweises, der allgemeine Sprach-
gebrauch bestätigt ihn.

Junge. Was ihr da für albernes Zeug schwatzt!
Ein guter Baum, der viele Frucht trägt; eine
gute Wiese, wo schönes Gras wächst; ein gutes
Pferd, das schwere Lasten zieht; eine gute Uhr, die
richtig schlägt; guter Wein, Käse und Brod, und
eine Schüssel voll —

U r. Schweig, Pläudermaul! — Was mithin als
ein Mittel zu einem guten Zweck gebraucht wird,
ist in diesem Betracht auch gut. Wenn wir nun
die angenehmen Empfindungen, oder den Genuss der
Glückseligkeit, als etwas an sich gutes, als einen
guten Zweck ansehen, so sind auch diejenigen Hand-
lungen, wodurch wir uns angenehme Empfindungen
verschaffen oder unsere Glückseligkeit befördern, als
Mittel zu jenem Zweck betrachtet, gut. Wenn ich
mich auf Künste und Wissenschaften verlege, um
den Mitmenschen nützlich zu werden, und mein Brod
auf irgend einem Posten zu gewinnen, so ist das
Studieren, als Mittel in Bezug auf den Zweck, gut.

Junge. Wenn ich unter einem Kirschbaum stehe
und die Kirschen lächeln mich an, und ich kann sie
nicht erlangen, und nehme dann einen krummen Ha-
kenstock aus dem Zaun, und ziehe den Ast herunter;
so ist das ein gutes Mittel zu einem guten Zweck.
Nicht wahr, Urian?

U r. Wenn du mir nicht bald schweigst, so werf
sich dich mit Sack und Pack da in die Wasserschaale.

J u n g e. Topp, sey ein Wort! Aber die Strüm-
pfe erst ausgezogen [er macht die Strümpfbänder
los] das mag mir ein recht gutes Mittel seyn, zur
Abtühlung; ist doch so schwülwarm.

H u d. Aber was haben wir ißt herausgeblacht?

U r. Den wichtigen Satz: Alle Handlungen,
wodurch der Mensch seine eigene Glück-
seligkeit befödert, sind gut. Daraus fließt
denn das kurze und einfache Grundgesetz der Moral:
Mache dich selbst glücklich. Hier brauchst
du ja weiter nichts, als die Erfahrung zu fragen.
Sag sie, das etwas dir angenehme Empfindungen
verschaffen werde, so suche es zu erhalten, sagt sie
das Gegentheil, so fliehe und meide es.

J u n g e. Welch eine Glückseligkeit hier im Was-
ser herum zu pfützschern! Komm Urian! Hier ist
Erfahrung und angenehme Empfindung zugleich [Bev
Seits] Die alten Narren, da schwäzen sie über
Dinge, die wahrlich die Fische im Wasser besser em-
pfinden, als sie beyde. Muß doch horchen, was noch
herauskommt.

H u d. Was nennen die Philosophen nun moralisch
gut?

U r. Der Mensch ist ein moralisches Wesen, in
sofern er Vernunft und Freyheit besitzt, und eine
Handlung heißt moralisch gut, in soferne wir dadurch
unsere Glückseligkeit mit vernünftiger Überlegung zu
befödern suchen. Dies ist der große Vorzug des Men-
schen vor den Thieren.

H u d. Die Thiere thun ebenfalls auch das, wo-
von sie aus der Erfahrung wissen, daß es ihnen an-
genehme Empfindungen macht. Solche Handlungen
sind thierisch oder physisch gut, aber nie einer mora-
lischen Güte fähig, weil die Thiere ohne vernünftige

Nebenlegung, ohne Kenntniß des Zwecks oder künftiger Folgen, jedesmal nur nach dem Genuß dessen streben, was sich in dem Augenblick ihren Sinnen als angenehm und reizend darstellt, oder dargestellt hat. So rennt der Haushund auf den Schlag 12 Uhr in den Speisesaal, ohne zu wissen, warum man um diese Zeit speist, warum Teller, Löffel und Gabeln da sind, er stellt sich wädelnd vor einem fremden Gast, der einen fetten Bissen vor sich liegen hat, wie vor seinen Herrn.

Junge. Der Haas springt davon auf das Geheil der Hunde, weil er weiß, daß seine Feinde auf ihn lauern. Warum fliegen die Schwalben gegen den Winter in wärmere Gegenden? O, die Thiere haben oft mehr Verstand, als die Menschen.

Ur. Das ist bloßer Instinkt oder Erfahrung, weiter nichts, wie du nachher schon hören wirst. -- Der Mensch hat Vernunft, hab ich gesagt; er kann also mit Hilfe der Erfahrung Ursachen und Wirkungen, vergangene Handlungen, Gegebenheiten und Folgen, mit einander vergleichen, überlegen, nachdenken, aus den gegenwärtigen Umständen Rüthmungen und Schlüsse auf die Zukunft ziehen. Durch dies alles kann der Mensch sich zu einer weit höhern Stufe der Glückseligkeit empor schwingen, als diejenige ist, deren die Thiere fähig sind.

Hud. So schließen wir aus den hellen Untergang der Sonne auf einen schönen Morgen. Der Ochs auf der Weide sieht auch das glänzende Abendroth, denkt aber an keine Witterung dabey.

Ur. Was auf, kleiner Wasserschlager, jetzt kommt was für dich! Du weißt, die Durang Outangs sind jene Art Affen, die dem Menscheneschlecht am nächsten kommen; man hat schon einige zu verschiedenen Hausdiensten, als Wassertragen und Holzwalten, abgerichtet. Sie lieben vorzüglich die Helle und Wärme des Feuers. Schon mehrere Europäer machten den Versuch, das Feuer vor ihren Augen zu unterhalten,

indem sie ein Stück Holz nach dem andern in die Flammen legten, und dann davon gingen. Die Durang Outangs nahmen sogleich ihre Stellen ein. Aber so gern sie auch am Feuer fassen, und ob sie gleich einen Vorrath von Holz da liegen sahen, so hatten sie doch keine Fähigkeit einzusehen, daß sie, um das Feuer zu erhalten, Stücke Holz hinzulegen müßten. Es fehlte ihnen also am Vermögen zu schließen. Sag kleiner, Wie hätten sie es anschicken müssen.

Junge. Ungefähr so durch einen bedingten Schluß.
— Wenn ich das Feuer im Brennen erhalten will, so muß ich Holz zu legen; Nun möcht' ich dieses Feuer gern im Brennen erhalten, also muß ich Holz zulegen.

U. r. Bravo, kleiner Wasserphilosoph! — Ja, und diese Gewandtniß hat es mit allen Thieren, deren Vorstellungsvermögen sich nicht so weit erstreckt, daß sie im Stande wären, wegen einem Mittelbegriff zwey andere Begriffe für verbunden anzuerkennen. Dieser Vorzug macht die Gränzlinie aus, wo sich das thierische Vorstellungsvermögen auf immer von dem menschlichen scheidet. Das Denkvermögen des Menschen ist daher der Art und nicht den Graden nach, wie etwa zwey gute Köpfe, von dem thierischen wesentlich verschieden.

Junge. Was hat der Mensch noch für Vorzüge vor den Thieren?

U. r. Sie bestehen in diesen drey Stücken. 1. Der Mensch strebt nicht nur nach dem, was unmittelbar angenehme Empfindungen verschafft, sondern, auch nach den Mitteln, die ihn auf entferntere Weise zu diesem Zwecke führen. 2. Der Mensch begnügt sich nicht an dem Genüse derjenigen angenehmen Gefühle, die er schon kennt, sondern sucht immer noch mehrere kennen zu lernen. 3. Der Mensch gewießt nicht jede angenehme Empfindung, die sich ihm darbietet,

darbent, sondern genießt mit Mäßigung und kluger Auswahl. Dies sind die moralischen Vorzüge des Menschen.

Junge. Ich möchte Beispiele hierüber.

Ur. Ein andermal, jetzt ißt zu spät, die Sonne sinkt schon, und der Abendhauch wird kälter. Zieh dich an, wir wollen heim.

Junge. Geht nur voraus, ich folge gleich. --
Er setzt sich auf den Stein, und zieht sich an. Die Durang Outangs, das sind mir gesäßige Leute

Durang Outangs her Durang Outangs hin,
Gott Lob, daß ich ein Menschlein bin!

Meiner Sers! Das ist ja schön, wie meines Vaters Wochenblatt. Muß jetzt mein Leibliedlein singen, so mich Umbroso gelehrt, giebt da ein so prächtiges Echo?

Wer wollte sich mit Sorgen plagen,
So lang noch Lenz und Jugend blühn?
Wer wollt' in seinen Blütentagen,
Die Stirn' in düstere Falten ziehn?
Die Freude wint auf allen Wegen,
Die durch dies Pilgerleben gehn;
Sie bringt uns selbst den Kranz entgegen,
Wenn wir am Scheidewege stehn.

Noch rint und rauscht die Wiesenquelle,
Noch ist die Laube kühl und grün;
Noch scheint der liebe Mond so hell,
Wie er durch Adams Bäume schien.
Noch macht der Saft der Purpurtraube
Des Menschen frantes Herz gesund;
Noch schmecket in der Abendlaube,
Der Kuß auf eines Freundes Mund.

Noch tönt der Busch voll Nachtigallen
Dem Jüngling hohe Wonne zu,
Noch strömt, wenn ihre Lieder schallen,
Selbst in zerrissne Seelen Ruh.
O wunderschön ist Gottes Erde!
Und werth darauf vergnügt zu seyn,
Drum will ich, bis ich Asche werde
Mich dieser schönen Erde freun.

Der Mondschtein.

Willkommen lieber Mondenschein!
So fründlich und so hold
Kommst du zu mir ins Kämmerlein,
Und malst es aus mit Gold!

Umfasset meine Seel so still —!
Da träum ich auf und ab,
In Schmerz und Lieb und Ahndungsfuß —
Wie's mir der Schöpfer gab.

Und fliessen Thränen — du bist Freund?
Man hat so immer was;
Und all das heimlich ausgeweint,
Dem Herz ist Wollust das!

Was sollt es auch? — in dieser Welt
Gehts gravitätisch zu!
Man rennt, und lärm't, und steigt und fällt;
Und legt sich drauf zur Ruh.